SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg

Buchinger, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Buchinger, B. (2011). Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg. *SWS-Rundschau*, *51*(1), 61-83. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-339817

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg

Birgit Buchinger (Salzburg)

Birgit Buchinger: *Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg* (S. 61–83)

Dieser Beitrag fasst die wesentlichsten Ergebnisse einer Studie zur Lage von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg zusammen. Neben einer Strukturanalyse aller im Jahr 2007 bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse bis zu einem Monatseinkommen von 1.500,- Euro brutto wurden eine Repräsentativbefragung niedrigverdienender Personen sowie Tiefeninterviews durchgeführt. Die Ergebnisse der Untersuchung sind auch von politischer Relevanz: Der Niedriglohnsektor im Bundesland Salzburg umfasst – abhängig von einer je weiteren oder engeren Definition – zwischen 20 und 50 Prozent aller unselbständig Beschäftigten. Es geht also nicht um Randgruppen oder Niedrigqualifizierte, sondern um die Mitte der Gesellschaft.

Schlagworte: Niedriglohnsektor, soziale Lage, Armutsgefährdung, Lebenslagen aus Geschlechterperspektive

Birgit Buchinger: *Social Situation and Risk of Poverty of Low-Incomers in the Province of Salzburg* (pp. 61–83)

This article summarizes a study on the social conditions of low-incomers in the province of Salzburg. In addition to a structural analysis of all employments with a maximum monthly gross income of Euro 1500 that were reported to the »Salzburger Gebietskrankenkasse« in 2007, a representative survey of low-incomers was carried out on the basis of telephone interviews. Finally, in-depth interviews with ten persons were completed. The results are also relevant for the political level: in Salzburg – depending on the definition of the term of »low-incomers« – between 20 and 50 percent of all employees are so-called low-incomers. These figures show that this does not only represent a marginal phenomenon, but is an issue that concerns mainstream society.

Keywords: low-incomers sector, social situation, risk of poverty, living conditions from a gender perspective

1. Einleitung

Dieser Beitrag fasst die wesentlichen Ergebnisse der Studie »In der Mitte der Gesellschaft – Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg« (Buchinger 2010)[1] zusammen, die im Auftrag der Salzburger Arbeiterkammer durchgeführt worden ist. Es geht hier also um jene Gruppe von Beschäftigten, die üblicherweise als »NiedrigverdienerInnen« bezeichnet werden, also maximal 1.500,- Euro brutto monatlich verdienen, und von der angenommen wird, dass ihr Risiko, trotz Erwerbstätigkeit[2] arm zu sein, besonders hoch ist.[3]

Das Motiv der Salzburger Arbeiterkammer, sich gerade mit dieser Beschäftigtengruppe näher auseinander zu setzen, hat folgende Vorgeschichte:

Das Bundesland Salzburg zeichnet sich durch eine Wirtschafts- und Beschäftigtenstruktur aus, die bei einem hohen Niveau von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung und niedriger Arbeitslosenquote von großen regionalen, strukturellen und geschlechtsspezifischen Disparitäten geprägt ist. Die sektorale Verteilung der Beschäftigung – eine im Österreichvergleich äußerst ausgeprägte Dienstleistungsorientierung, unter anderem durch den hohen Tourismusanteil der Beschäftigten – führt zu großen Einkommensunterschieden zwischen Berufsgruppen, Geschlechtern und Bezirken.[4] Die beschriebenen Disparitäten werden oft auch von einer ausgeprägten Dichte sozialer Risken von arbeits- und sozialrechtlich nicht gut abgesicherten Beschäftigungsbeziehungen und diskontinuierlichen Arbeitsbeziehungen begleitet.

Die Frage, ob es in einem Bundesland wie Salzburg nicht nur große Einkommensunterschiede und Unterschiede in der sozialen Absicherung, sondern auch große Wohlstandsunterschiede gibt, ist bisher vor allem in der Armutsberichterstattung (vgl. etwa Schoibl/ Böhm 2002) diskutiert worden. Während qualitative Untersuchungen (Schoibl 2002) durchaus Anhaltspunkte für diese Annahmen lieferten, konnten bislang quantitative Belege für diese Annahmen immer nur annäherungsweise gefunden werden. So pendelt die Armutsgefährdungsquote der Salzburger Bevölkerung zwischen 13,2 Prozent (2004), 11,8 Prozent (2006) und 10,1 Prozent (2007). Die Schwankungsbreite ist relativ hoch.[5] Der Versuch, mehrjährige Durchschnittswerte zusammenzufassen,

1 Die Laufzeit dieser Studie betrug knapp ein Jahr (Juli 2008 bis Mai 2009).

2 Vgl. zuletzt Fink (2009).

3 Anzumerken ist, dass wir hierbei von jenen Niedrigverdienenden ausgegangen sind, die als abhängig Beschäftigte bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet sind. Nicht einbezogen werden konnten Personen, die als »neue Selbständige«, als Ein-Personen-Unternehmen oder als »Scheinselbständige« nicht bei der Krankenversicherung der Unselbständigen gemeldet sind. Diese Einschränkung hat die alleinige Ursache im Mangel verfügbarer Daten. Ihrer sozialen Lage als wirtschaftlich Abhängige und daher sozial Schutzbedürftige muss nichtsdestotrotz mehr Beachtung geschenkt werden.

4 Dies ist eines der Hauptergebnisse der seit vielen Jahren kontinuierlich erscheinenden Einkommensstatistik der Arbeiterkammer Salzburg. Vgl. dazu Blaha (2007) bzw. Preisig (2008).

5 Vgl. dazu die methodischen Erläuterungen in Statistik Austria (2009) *Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007*. Wien, 31. So liegt die Schwankungsbreite für Salzburg im Jahr 2007 zwischen einer Untergrenze der Armutsgefährdungsquote von 7,1 Prozent und einer Obergrenze von 13,1 Prozent.

um die Schwankungsbreiten zu verringern, ergibt für den Zeitraum 2005 bis 2007 eine Armutsgefährdungsquote in Salzburg von zehn Prozent. Statistik Austria warnt aber wegen der geringen Stichprobengröße in manchen Bundesländern davor, detailliertere, die soziale Lage in Bundesländern konkretisierende Auswertungen vorzunehmen.

Daher war es bisher immer schwierig, im Bundesland Salzburg Annahmen zu spezifischen Problemlagen bestimmter Bevölkerungsgruppen, wie dies beispielsweise auch die Gruppe der NiedrigverdienerInnen ist, quantitativ zu belegen oder bestimmte Phänomene zu erklären. Beispielsweise erschien es als aufklärungsbedürftig, dass gerade in den Regionen, in denen die Einkommen am niedrigsten und die Arbeitslosenquote bzw. die Fluktuation am Arbeitsmarkt höher ist – wie im Lungau, einem der sechs politischen Bezirke des Bundeslandes Salzburg –, die Inanspruchnahme von Sozialhilfe oder anderen Leistungen zur Deckung des Lebensbedarfs geringer ist als im Zentralraum. Warum dies so ist, kann – je nach Standpunkt – ganz unterschiedlich ausgelegt werden, ohne auf robuste Begründungen empirischer Art bauen zu können. So ist bisher weder belegbar – was eine der Annahmen ist –, dass in Salzburgs ländlichen Regionen der familiale Zusammenhalt stärker ist und soziale Risken dadurch besser aufgefangen werden können, noch – was eine andere Annahme ist –, dass die Scham und die Angst vor Stigmatisierung Personen in ländlichen Räumen aufgrund fehlender Anonymität Armut verstecken lässt. Es könnte aber auch ganz andere Gründe geben: Beispielsweise könnte es sein, dass die Wohn-, Verbrauchs- und Lebenshaltungskosten durch die andere Struktur in ländlichen Regionen niedriger gehalten werden können als im Zentralraum, oder dass Versorgungskosten durch andere familiale Strukturen geringere Belastungen darstellen. Bis dato konnte weder das Zutreffen dieser Annahme noch ihr Gegenteil empirisch belegt werden.

Die Datenlage ist aber nicht nur auf der Ebene der Bezirke unzureichend. Noch schwieriger wird es, wenn es einer Interessenvertretung für ArbeitnehmerInnen etwa darum geht, die soziale Lage einer Gruppe von Erwerbstätigen, die aufgrund ihrer Einkommenssituation einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt sein könnte, über deren Lebenszusammenhänge man aber ansonsten nichts weiß, gerade deswegen näher unter die Lupe zu nehmen, um die sozialen Folgen des unbestreitbaren Trends der Prekarisierung[6] von Einkommen belegen zu können.

Der Salzburger Arbeiterkammer war es deshalb wichtig, dazu beizutragen, die Informationen über diese Gruppe insofern zu verbessern, als in quantitativer Hinsicht eine etwas stabilere Datenlage erreicht wird und in qualitativer Hinsicht Lebenslagen beschrieben werden können, die von prekären Einkommenssituationen beeinflusst werden. Zu Beginn dieses Beitrags erfolgt eine kursorisch-theoretische Auseinandersetzung mit Niedriglohn- und Armutsdiskursen. Anschließend werden nach Darlegung des Forschungsdesigns und dessen Umsetzung (Kap. 3) im vierten Abschnitt die wichtigsten Ergebnisse aller Erhebungsschritte präsentiert: Nach Einblicken in die

6 Der Begriff »prekäre Einkommen« stammt aus der in der Verteilungsforschung gebräuchlichen Klassifizierung von Löhnen in Armutslöhne, prekäre Löhne, mittlere Löhne und hohe Löhne und entspricht auch den OECD-Klassifizierungen. Vgl. dazu Schäfer (2003), 422.

Strukturmerkmale von Niedrigverdienenden im Bundesland Salzburg setzen wir uns in der Folge mit deren Lebenslagen auseinander. Zum Abschluss vertiefen wir die Erkenntnisse über ihre Leben anhand der Ergebnisse der qualitativen Interviews. Maßnahmenempfehlungen in Kapitel 5 schließen diesen Beitrag ab.

2. Theoretischer Zugang: Reflexionen zum Niedriglohn- und zum Armutsdiskurs

Arbeitsbeziehungen, in denen niedrige Löhne/ Gehälter gezahlt werden und/ oder in denen soziale Absicherungen nur teilweise oder gar nicht stattfinden, finden in Mitteleuropa erst in den vergangenen 15 Jahren besondere Beachtung in der Verteilungsdebatte. Anfangs standen in Österreich vor allem »atypische Arbeitsbeziehungen« (geringfügige Beschäftigung, freie Dienstverträge, Scheinselbständigkeit usw.) oder in Deutschland »Mini-Jobs« und »1-Euro-Jobs« im Zentrum der Diskussion. Die Gefahr, die in diesen Arbeitsbeziehungen gesehen wurde, war erst in zweiter Linie jene, dass diese Beziehungen auch Gehälter und Löhne zur Folge hatten, die nur als Zubrot, aber nicht als Existenz sicherndes Einkommen fungieren konnten. In erster Linie bedrohlich war, dass diese Entwicklung als Dammbruch des Normalarbeitsverhältnisses zu bewerten war, der in der Folge zur Erosion des arbeits- und sozialrechtlichen Systems führen würde (Firlei 2000, 29–36).

Erst später verlagerte sich die Diskussion zu Arbeitsbeziehungen, die – unabhängig ob Voll- oder Teilzeit oder geringfügig – aufgrund der Höhe des Einkommens (z. B. in Form von Stundensätzen) weit unter Durchschnittseinkommen angesiedelt waren. In der deutschen Verteilungsforschung findet die Auseinandersetzung mit »Armutslöhnen«, »Niedriglöhnen« oder »prekären Beschäftigungen mit prekären Löhnen« etwa ab 2000 statt (Becker 2000 und 2002, Schäfer 2003, Strengmann-Kuhn 2003, Kalina/ Weinkopf 2006, Rhein 2009). Plötzlich nämlich schien es so, als würden niedrig entlohnte Jobs ihre Rolle als zusätzliche Einkommensquelle von Haushalten verlieren und zunehmend als Haupteinkommen auftreten (Gießelmann/ Lohmann 2008). Nur am Rande sei hier angemerkt, dass die niedrige Bewertung von Jobs solange als weniger diskussionswürdig schien, solange das sogenannte »*male-breadwinner-model*« (= männliches Ernährermodell) (Kreimer 2008, 21) nicht gefährdet war.

Angelpunkt der Diskussionen um Niedriglöhne der letzten Jahre ist das je nach Definition mehr oder weniger starke Wachstum der Gruppe von NiedriglohnempfängerInnen (Kalina/ Weinkopf 2006, Vanselow 2006, DGB NRW 2009).

Dass es nicht um die Lohnspreizung, also die Lohnungleichheit selbst oder die Existenz von Niedriglohnsegmenten alleine geht, sondern um die ungleiche Zuweisung von Entgelten und darum, wer auf welche Position am Arbeitsmarkt verwiesen wird (Wetzel 2003), ist vor allem über die feministische Ökonomie und Sozialwissenschaft (etwa Biffl 2007 und 2008, Kreimer 2008) und die Armutsberichterstattung der letzten Jahre in die Niedriglohndebatte eingebracht worden (Fink 2009).

Parallel zu dieser Diskussion wurden in der Armutsforschung die Konsequenzen aus der Veränderung des Wesens und des Umfangs von niedrigen Löhnen näher ana-

lysiert. Die Tatsache, dass niedrige Löhne mit höheren Armutsrisiken assoziiert sind, war vordem als Massenphänomen vor allem aus den USA bekannt und wurde auf deregulierte Arbeitsmärkte und auf ein liberales »Wohlfahrtsstaatsmodell« zurückgeführt. (Rhein 2009) Zwar werden »working poor« noch bis heute als Randphänomen in Mitteleuropa betrachtet (Brenka/ Ziemendorff 2008, 33), aber die Mehrheit der VerteilungsforscherInnen identifiziert Erwerbsarmut längst auch als Problem mitteleuropäischer Wohlstandsstaaten (etwa Strengmann-Kuhn 2003, Lohmann 2007).

Mittlerweile wird auch auf EU-Ebene sowie auf der Ebene nationaler Sozialberichterstattungen auf Lohnspreizungen und ihre Auswirkungen auf den Lebensstandard von Individuen und/ oder mit ihm in Verbindung zu sehenden Haushalten geachtet. Seit der EU-SILC[7]-Erhebung 2007 (Statistik Austria 2009) weist auch Statistik Austria die Kategorie »Niedriglohnbeschäftigung« erstmals aus und führt sie als eine von mehreren Kategorien unter dem Oberbegriff »prekäre Beschäftigung«.

Da über Einkommensindikatoren alleine keine Aussagen über Armutsgefährdung getroffen werden können, arbeitet die europaweit gängigste Methode (EU-SILC) mit Deprivationsindikatoren[8], um materielle Lebensbedingungen zu erfassen. Damit lässt sich das Wohlstandsgefälle zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen sichtbar machen.

Ein Blick auf die Entwicklung der Armutsbeobachtung zeigt, dass unterschiedliche theoretische Zugänge eigene Analysestränge aufgebaut haben, die sich zwar annähern, aber nicht vereinigen. Der »Lebenslagenansatz« (Voges u. a. 2003) beispielsweise hält Schwellenwerte zur Bestimmung von Armut und Reichtum für Produkte ihres jeweils entsprechenden gesellschaftlich-historischen Kontexts, die für sich wenig aussagekräftig seien. So sei die europäische Armutsbetrachtung eine relative, die unter *relativer Armut* einen »Mangel an Mitteln« verstehe, »der zur Sicherung des Lebensbedarfs auf dem jeweils historisch geltenden, sozialen und kulturellen typischen Standard einer jeweiligen Gesellschaft beruht. Der normativ zu bestimmende Grad des Unterschreitens jener Standards wird dabei als Armutsgrenze definiert und kann als soziokulturelles Existenzminimum bezeichnet werden« (Hauser/ Neumann 1992, 246, zit. in Voges u. a. 2003, 33).

Die Thematisierung und quantitative Messung und Beobachtung von Armut wird in den Sozialwissenschaften der 1980er-Jahre Standard (Voges 2003 u. a., 30). Unterversorgung als ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem wird prinzipiell akzeptiert, wobei sich jedoch die in Reaktion auf Armutsentwicklungen versuchten Anpassungen der westeuropäischen sozialen Sicherungssysteme weiterhin am männlichen Ernährermodell in einem Normalarbeitsverhältnis orientieren (ebd., 36).

7 SILC ist eine Erhebung in der Europäischen Union zur Sammlung jährlicher Informationen über die Lebensbedingungen der Privathaushalte. SILC ist die Abkürzung für »Community Statistics on Income and Living Conditions«, das bedeutet »Gemeinschaftsstatistiken über Einkommen und Lebensbedingungen«.

8 Deprivation bedeutet mangelnde Teilhabe, wobei EU-SILC zwischen »finanzieller Deprivation« (= Unvermögen, aus finanziellen Gründen am definierten Mindestlebensstandard teilzuhaben) und »sekundärer Deprivation« (= mangelhafte Ausstattung mit Konsumgütern, bei Gesundheit, Wohnen und im Wohnumfeld) unterscheidet (siehe auch Statistik Austria 2009).

Die konventionelle Armutsmessung definiert Armut seit den 1990er-Jahren als Unterausstattung mit ökonomischen Mitteln (Ressourcenansatz). Die Debatte, ob dieser Ansatz das Armutsproblem wirklichkeitsnahe erfasst, ist ebenso alt. Es gehe nämlich nicht um die verfügbaren Ressourcen, die ein bestimmtes Versorgungsniveau ermöglichten, sondern um die tatsächliche Versorgung von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen in zentralen Lebensbereichen, meinen Voges u. a. (2003, 32).

Der konventionelle Ansatz berücksichtigt mit den Deprivationsfaktoren sehr wohl eine Reihe von Ressourcenmängeln, kann aber tatsächliche Einschränkungen wie etwa in Handlungsspielräumen, bei Bildungsteilhabe oder Mobilität über längere Zeiträume nicht erfassen (Hauser/ Neumann 1992, 247, Voges u. a. 2003, 36). Diese Diskussion und vor allem jene, die den Begriff »Armut« selbst heftig erörtert[9], ist noch lange nicht abgeschlossen. Es existieren allerdings mittlerweile einige Untersuchungen, die dem Lebenslagenansatz verpflichtet sind und deren Arbeiten in Hinblick auf die Lebenslagen von Armutsbetroffenen deutlich ergiebiger zu sein scheinen (vgl. etwa Holz u. a. 2006).

3. Forschungsdesign und Umsetzung

Für diese Arbeit, die einerseits die Lebenslagen von Menschen beschreiben soll, die niedrige Einkommen beziehen, und die andererseits die Armutsrisiken dieser Gruppe identifizieren sowie in Bezug zu anderen Gruppen am Arbeitsmarkt setzen soll, waren wir bei der Entwicklung des Forschungsdesigns mit einem Dilemma konfrontiert:

Einerseits stand am Beginn der Idee zu dieser Arbeit eine scheinbare Fülle an Datenmaterial auf nationaler und europäischer Ebene, die sich andererseits verflüchtigte, sobald man regionale Lebenszusammenhänge ins Blickfeld nahm. Es bestand also ein großes Bedürfnis nach Daten, die das regionale Manko wettmachen sollten. Eine erste detailliertere Sichtung von grundlegender Literatur und bestehenden Erhebungs- und Analysegewohnheiten machte erst klar, dass man mit der Entscheidung für das, was generierte Daten leisten können sollten, vor der Alternative steht, sich bestehenden »Erhebungs- und Analyseregimen« zu unterwerfen und damit weitreichende und politische Entscheidungen über den Ein- und Ausschluss von Gruppen, Dimensionen und Problemlagen in Kauf zu nehmen oder aber Daten zu produzieren, die für sich allein aussagekräftig, aber kaum Vergleichen zugänglich sind.

Beim Umgang mit einem derartigen Dilemma muss man auch die primären Interessen von AuftraggeberInnen im Auge haben: Die Produktion von Daten, die nationale oder europäische Erhebungen verdichten, wäre primär Sache von Regierungsressorts auf regionaler Ebene. Wenn sich eine Interessenvertretung eines derartigen Themas annimmt, so braucht sie wohl beides: Die Möglichkeit, einen – wenn auch nur grosso modo sinnvollen – Vergleich mit Entwicklungen oder Zuständen anzustellen und die kritische Reflexion bestehender Methoden sowie qualitativ alternative Analysen.

Das hier entwickelte Forschungsdesign versuchte beides.

9 Vgl. dazu Böhler u. a. (2003) oder Böhm u. a. (2003).

Ausgangspunkt war eine vergleichsweise riesige Datenmenge: Alle im Jahr 2007 bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse bis zu einem Monatseinkommen von 1.500,- Euro brutto – das waren insgesamt 209.993 Beschäftigungsverhältnisse – wurden einer Strukturanalyse unterzogen. Ziel war, jene Gruppe, die im Bundesland Salzburg »BezieherInnen von Niedrigeinkommen« sind, zu orten und mit ihren soziodemographischen sowie einigen strukturellen Merkmalen zu beschreiben.

Mit der Befragung einer repräsentativen Stichprobe von 416 Personen ging es in der zweiten Phase darum, Wissen über die Lebenszusammenhänge dieser Gruppe zu erwerben, die Lebenslagen beschreiben zu können und Risikofaktoren im Leben zu erkennen. Die Fragen zu den Lebenslagen umspannten alle Dimensionen, die auch in konventionellen Untersuchungsmethoden verwendet werden, um Armutsgefährdungs- und Deprivationsrisken von Haushalten analysieren zu können. Dieser Tribut an die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erzeugte einen sehr hohen Erhebungsaufwand, wurde aber in Kauf genommen. Was auf den ersten Blick als Artefakt betrachtet werden könnte, wenn ein bestehender Erhebungsmodus über weite Strecken »nachgebaut« wird, rechtfertigt sich bei genauerem Hinsehen, weil die Gruppe der »NiedrigverdienerInnen« in Österreich selten detailliert untersucht wurde[10] und ernsthaft zu erwarten war, dass sich gerade in Hinblick auf die Lebenslagen neue Erkenntnisse zeigen könnten.

Gerade aber die Diskussionen in der Forschungsszene über Ansätze, definitorische Zugänge bzw. Ausschlüsse, politisch willkürliche Konventionen bei Schwellenwerten usw. sorgten in diesem Design für zwei wesentliche methodische Zugänge:

- Das Prinzip größtmöglicher Offenheit gegenüber dem Feld während des gesamten Arbeitsprozesses
- sowie eine anhand der vorgefundenen Daten, Fakten und der sich daraus ergebenden Fragen jederzeit beweglich bleibende Analyse, auch wenn da oder dort einmal die Kompatibilität der Daten auf der Strecke bleiben sollte.

So umfangreich quantitative Informationen auch sein mögen, so wenig »leben« sie. Erst die Praxis der Personen, über die Daten generiert werden, füllt diese Leere auf. In unserem Fall wurde dies mit zehn Tiefeninterviews versucht. Wiederum waren die Ergebnisse der vorangegangenen Forschungsphase die Grundlage: Zehn für die Ergebnisse »typische« Personen, die bei der Befragung ihre Bereitschaft zu einem Tiefeninterview erklärt hatten, wurden ausgewählt.

4. Wesentliche Ergebnisse aller Erhebungsschritte

4.1 Einleitung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Struktur sowie die strukturellen und sozialen Lebenszusammenhänge von Personen, die niedrige Einkommen beziehen, sichtbar zu machen. Die nun vorliegenden Ergebnisse waren auf den ersten Blick überraschend und sind es dann – bei längerem Nachdenken – gar nicht mehr.

10 Eine Ausnahme stellt die Untersuchung der Arbeiterkammer Oberösterreich dar. Vgl. dazu Guger/ Leoni (2008), 109–125.

Sobald eine Arbeit zur sozialen Lage auch das Armutsthema berührt, was hier im Zusammenhang mit der vorab formulierten Fragestellung, ob bzw. inwieweit es sich bei der untersuchten Gruppe um »working poor« handelt, der Fall war, siedelt man den Untersuchungsgegenstand unbewusst eher am sozialen Rand der Gesellschaft an. Wir vermuteten, dass jene Gruppe, die wir untersuchen sollten, sowohl von der Größe in Bezug auf ihren Anteil an allen Erwerbstätigen des Bundeslands als auch in Bezug auf soziodemographische und strukturelle Merkmale etwa ein Quartil der BezieherInnen von Erwerbseinkommens ausmachen würde; weiters nahmen wir an, dass sie überwiegend gering qualifiziert sein würde und/ oder gerade in einer persönlich besonderen Situation wäre (z. B. Alleinerzieher/in), die eine Arbeit, für die kein Niedriglohn gezahlt würde, gerade nicht ermögliche. Tatsächlich aber landeten wir mitten in der Erwerbsgesellschaft, ja, mitten in der Gesellschaft.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der drei Erhebungsschritte zusammengefasst.

4.2 Strukturmerkmale von Niedrigverdienenden – sekundärstatistische Ergebnisse[11]

4.2.1 Ein kursorischer Überblick

Im Jahr 2007 wurden 209.993 Beschäftigungsverhältnisse mit einem Brutto-Einkommen bis zu 1.500,- Euro monatlich bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet. Auf das ganze Jahr gerechnet ergibt dies inklusive der Sonderzahlungen wie 13. und 14. Gehalt ein Jahresbruttoeinkommen von 21.000,- Euro. Diese Beschäftigungsverhältnisse sind 138.106 beschäftigten Personen zuordenbar, was einerseits auf diskontinuierliche Arbeitsbeziehungen und andererseits auf Mehrfachbeschäftigungen zurückführen ist. 37,6 Prozent dieser Beschäftigungsverhältnisse wurden mit Männern, 62,3 Prozent mit Frauen abgeschlossen. Die Gebietskrankenkasse erhebt das Arbeitszeitausmaß nicht, daher sind auch keine Rückschlüsse auf Teilzeitbeschäftigungen oder auf Stundenlöhne möglich.

Nach Geschlecht ist auffällig, dass bei Lehrlingen und ArbeiterInnen der prozentuelle Anteil der Männer überwiegt, bei den Angestellten aber die weiblichen Beschäftigungsverhältnisse ein Vielfaches jener der Männer betragen.

Einkommen unter 1.500,- Euro brutto häufen sich hauptsächlich in drei Wirtschaftsbereichen: Ein Viertel dieser Beschäftigungsverhältnisse findet sich im Tourismus, knapp 22 Prozent im Bereich unternehmensnaher, wirtschaftlicher und persönlicher Dienstleistungen und 17 Prozent im Handel. Demgegenüber finden sich nur 7,8 Prozent der Beschäftigungsverhältnisse in der gesamten Sachgüterproduktion. Im Bereich Unterricht und Erziehung fallen fast zehntausend Beschäftigungsverhältnisse unter diese Einkommensgrenze.

Nur 55.715 Beschäftigungsverhältnisse erstrecken sich über das ganze Jahr, das sind 27 Prozent aller Beschäftigungsverhältnisse. Ein Viertel dauert maximal einen Monat, 31 Prozent umfassen zwei bis vier Monate, 17 Prozent dauern zwischen fünf bis elf Monate.

11 Für einen umfassenden Gruppenvergleich nach Merkmalen siehe Tabelle 2 im Anhang (S. 83).

4.2.2 Wesentliche Ergebnisse

Insgesamt erstreckt sich im Bundesland Salzburg der Niedriglohnsektor – abhängig von einer je weiteren oder engeren Definition[12] – auf 16 Prozent bis 52 Prozent aller unselbständig Beschäftigten. Der Niedriglohnsektor ist der Ort für viele unterschiedliche Ausgangsbedingungen. Er ist ein riesiges Auffangbecken für Arbeitsmarktbedarfe und unbestritten auch für manche Bedürfnisse von ArbeitnehmerInnen, er kann Chancen eröffnen (etwa einen ersten Einstieg in den Arbeitsmarkt), aber auch Zwänge repräsentieren (etwa unfreiwillige Teilzeitarbeit). Aufgrund der Strukturanalyse lassen sich folgende Personengruppen im Niedriglohnsektor kategorisieren.

- Junge Personen, die überwiegend männlich sind, für die der Niedriglohnjob die Eintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt darstellt; sie stehen in Ausbildung, jobben, haben mehrere Jobs neben- und nacheinander. Anhand der Betrachtung ihrer älteren Geschlechtsgenossen, die zu vier Fünftel später nicht mehr im Niedriglohnsegment arbeiten, kann man die Erwartung anknüpfen, dass der Niedriglohnjob am Anfang der Berufskarriere eher vorübergehend sein wird.
- Frauen mittleren Alters, für die eine Niedriglohnbeschäftigung eine Wiedereintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt darstellt: Für sie handelt es sich überwiegend um keine vorübergehende Phase, sondern um eine sehr lange – manchmal ein Arbeitsleben lang währende – Beschäftigung.
- Es gibt einen »weiblichen« und einen »männlichen« Niedriglohn. Fünfmal so viele Frauen wie Männer verdienen unter 1.500.- Euro im Monat brutto. Handel, Dienstleistung, Tourismus – die drei Hauptbeschäftigungsbereiche von Frauen überhaupt – sind auch die, in denen Frauen in dieser Einkommenskategorie angesiedelt sind. Der männliche Niedriglohnsektor ist jung und klein: In der engsten Sichtweise gehören nur mehr sechs Prozent aller beschäftigten Männer im Bundesland Salzburg dazu.
- Auf der Ebene der Strukturanalyse des Niedriglohnbereichs ist zwar nicht durchgängig erkennbar, in welcher Erwerbsintensität die Beschäftigten tätig sind. Geringfügige oder freie DienstnehmerInnen sind in der Gruppe der BezieherInnen von Niedrigeinkommen nur eine kleinere Größe. Prekarität im Sinne der Einkommen hängt in manchen Fällen, aber nicht zwingend mit atypischen Arbeitsbeziehungen zusammen. Erst anhand der Ergebnisse der repräsentativen Befragung kann näher belegt werden, dass ein großer Teil der Beschäftigungen der Frauen Teilzeitbeschäftigungen sind, für die sie sich aus bestimmten Gründen entschieden oder entscheiden mussten.

4.3 Zu den Lebenslagen von Niedrigverdienenden – Ergebnisse der Repräsentativbefragung

4.3.1 Einleitung

Was auf der Ebene der Analyse der Struktur der Beschäftigungsverhältnisse nicht möglich war, war die Beantwortung der Fragen, wie die Beschäftigten arbeiten und in

12 Siehe hiezu im Detail Teil A, Kapitel 4: Analyse der Beschäftigtenstruktur des Niedriglohnsektors im Bundesland Salzburg (Buchinger 2010, 41–53).

welchem Kontext das Einkommen ihrer Arbeitsleistung eingebracht wird. Mit der Befragung einer repräsentativen Stichprobe aus dem Gesamtdatensatz aller Personen, die mit einem Einkommen bis zu 1.500,- Euro brutto bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet sind, sollten diese Fragen beantwortet werden. Die repräsentative Befragung wurde vom Institut für Grundlagenforschung[13] durchgeführt. Die mehr als 209.000 analysierten Beschäftigungsverhältnisse waren gesamt 138.000 Personen zuzuordnen. Von dieser Datenbasis wurde eine repräsentative Stichprobe von rund 3.500 Personen gezogen, um die angestrebten rd. 400 Interviews durchführen zu können. Letztlich konnten 416 Personen befragt werden. Die Definition der Stichprobe und die Quotierung nach den Kategorien Alter, Geschlecht und Region erfolgten auf Basis der demographischen Verteilung in der Adressdatei. Die Feldzeit im November/ Dezember 2008 betrug rund vier Wochen. Die Telefoninterviews wurden (großteils mittels Terminvereinbarung) über den gesamten Tag verteilt geführt. Die Fragen zu den Lebenslagen der Haushalte umspannten alle Dimensionen, die auch in konventionellen Untersuchungsdesigns verwendet werden, um Armutsgefährdungs- und Deprivationsrisiken analysieren zu können.

4.3.2 Einblicke in die diversen Lebenslagen der befragten Haushalte

Im Folgenden wird zu ausgewählten Arbeits- und Lebenszusammenhängen der befragten Haushalte Bemerkenswertes und Charakteristisches zusammengefasst.

Erwerbstätigkeit

Die befragten Haushalte sind fast dreimal so häufig mehrfachbeschäftigt wie der Durchschnitt der Erwerbstätigen im Bundesland. Ebenso beträgt der Anteil befristeter Arbeitsbeziehungen, geringfügiger Arbeitsbeziehungen sowie von Werkverträgen und freien Dienstverträgen jeweils ein Vielfaches des jeweiligen Durchschnitts der Erwerbstätigen des Bundeslands.

Insgesamt stammen nur 32 Prozent der Einkommen der befragten Personen aus Vollzeitbeschäftigungen, 42 Prozent der Einkommen stammen aus Teilzeitbeschäftigungen.

Familiale Strukturen

Zwei Drittel der Befragten leben in traditionellen Partnerschaftsmodellen, wobei mehr als zwei Drittel der befragten Frauen verheiratet sind. 64 Prozent aller Frauen haben Kinder zu versorgen, 83 Prozent von ihnen arbeiten nicht Vollzeit. Demgegenüber arbeitet weniger als ein Drittel der kinderlosen verheirateten Frauen Vollzeit. Erklärungen, wie etwa jene, dass dies auf Pflege naher Angehöriger zurückzuführen wäre, können nicht nachgewiesen werden.

Insgesamt müssen sechs Prozent aller Befragten nicht selbst für ihre Wohnkosten aufkommen.

13 Die Projektleitung für diesen methodischen Schritt oblag Markus Königstorfer und Katrin Pacher.

Soziale Eingebundenheit

Prinzipiell ist die Eingebundenheit in familiale und nachbarschaftliche Hilfesysteme sehr gut. Fasst man Nachbarschafts-, Freundschafts- und Verwandtschaftskontakte zusammen, bleibt nur ein Prozent der Haushalte zurück, das gänzlich ohne jeden Kontakt ist. Im Falle eines Bedarfs erwarten sich 96 Prozent aller befragten Haushalte informelle Hilfe, und 64 Prozent aller Befragten leisten diese auch selbst. Besonders intensiv sind Unterstützungen, mit denen AlleinerzieherInnen-Haushalte rechnen können. Sie können zu 100 Prozent auf Unterstützungen bauen.

Engagement und Aktivitäten

43 Prozent der befragten Haushalte konzentrieren sich offensichtlich nur auf ihr privates Leben sowie die Befriedigung der Lebensbedürfnisse und engagieren sich überhaupt nicht: Dies steht in einem eindeutigen Zusammenhang mit der sozialen Lage der Haushalte (je größer das Armutsrisiko, umso geringer das Engagement). Wenn es ein Engagement gibt, dann ist es vor allem in den Bereichen Sport, Hobbys und Religion und nur für elf Prozent im politischen Bereich angesiedelt.

Die kulturelle Teilhabe der Zielgruppe ist prinzipiell gut: Nur sieben Prozent besuchen überhaupt keine kulturellen Veranstaltungen. Museen, Kino und Sportveranstaltungen sind die Favoriten. Die Freizeitaktivitäten haben einen Schwerpunkt im passiven Zuhören oder Zusehen (Fernsehen, Radio). Aber in 94 Prozent der Haushalte wird gelesen, in 80 Prozent Sport ausgeübt und in 82 Prozent ist Shopping eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

Wohnen

Auffallend ist, dass 67 Prozent der befragten Haushalte Eigentum an ihrem Wohnraum haben. Insgesamt 91 Prozent haben einen Zugang zu Balkon, Terrasse oder Garten, 58 Prozent leben in Wohnungen, die größer als 80 Quadratmeter sind. Insgesamt geben 77 Prozent der befragten Haushalte an, kein einziges Wohnproblem zu haben, 88 Prozent sind mit der Wohnsituation sehr oder ziemlich zufrieden.

Einkommen und Lebensstandard

Unselbständige Arbeit

Für 73 Prozent der befragten Frauen und für 71 Prozent der befragten Männer ist die unselbständige Arbeit die Haupteinkommensquelle. Betrachtet man die monatlichen Nettoeinkommen der Haushalte, zeigt sich folgende Situation (siehe Tabelle 1, S. 72): An dieser Aufstellung ist zu erkennen, dass die Nettoeinkommen der Haushalte beider Befragtentypen nach Geschlecht mit rund 2.100,- bis 2.250,- Euro sehr nahe beisammen liegen. In Haushalten, in denen die Frau als Niedrigverdienerin befragt wurde, wird das benötigte Nettoeinkommen des Haushalts über ein höheres Einkommen des Mannes erzielt. In Haushalten, in denen der Mann als Niedrigverdiener befragt wurde, liegt der Durchschnitt des Nettoeinkommens zwar höher als jenes der Frau, aber deut-

lich niedriger als die Männer-Einkommen in den Haushalten, in denen die Frau Niedrigverdienerin ist. In diesem Fall verdienen die weiblichen »ZuverdienerInnen« deutlich mehr.

Tabelle 1: Nettoeinkommen (Median gerundet) exkl. 13. und 14. Monatsgehalt

	Haushalte mit weiblicher Person als Befragter		Haushalte mit männlicher Person als Befragtem	
	Anzahl	Nettoeinkommen (€)	Anzahl	Nettoeinkommen (€)
Eigenes Nettoeinkommen	330	600,-	86	1.100,-
Zweites Erwachseneneinkommen	169	1.650,-	33	1.000,-
Summe Nettoeinkommen der befragten Haushalte		2.250,-		2.100,-

Quelle: Institut für Grundlagenforschung, Repräsentativbefragung, eigene Berechnungen, n = 416

Geht man für Männer von einem monatlichen Durchschnittsnettoeinkommen im Bundesland Salzburg von rund 2.200,- Euro und für Frauen von 1.280,- Euro netto aus[14], dann liegen die männlichen Durchschnittseinkommen unserer Zielgruppe bei 60 Prozent von jenen des Durchschnitts und die weiblichen bei rund 64 Prozent.

Transferzahlungen

Für 17 Prozent der befragten Frauen und Männer bilden Sozialleistungen, wie Familienbeihilfen, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Sozialhilfe, Pension, Wohnbeihilfe oder Kindergeldbezug, die Haupteinkommensquelle der Haushalte. Ohne diese Sozialtransfers würde das verfügbare Haushaltseinkommen 26,7 Prozentpunkte[15] unter dem jetzigen Einkommen liegen. Nicht ganz die Hälfte aller Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, würde sich ohne Sozialtransfers unter der Armutsschwelle befinden.

Risikogruppen

In Bezug auf Armutsgefährdung in der Zielgruppe der NiedrigverdienerInnen lassen sich folgende Gruppen identifizieren:

- Altersgruppen: Am stärksten empfinden Personen zwischen 40 und 50 Jahren Teilhabemängel; Personen bis 29 Jahre sowie Personen über 60 Jahre sind am stärksten manifest arm.
- Bezirke: In den Bezirken Pongau, Lungau und Pinzgau ist die Armutsgefährdung geringer als im Zentralraum Salzburg Stadt.
- Bildungsstand: Je niedriger die Qualifikation, umso größer die Armutsgefährdung; 15 Prozent der PflichtschulabgängerInnen, aber kein/e UniversitätsabgängerIn ist manifest arm.

14 Vgl. dazu die Einkommensstatistik der AK Salzburg für das Jahr 2007 (Preisig 2008), eigene Berechnung: Die Nettobeträge sind stark gerundet, inkl. Teilzeitbeschäftigte.

15 Siehe hiezu im Detail: Buchinger (2010), 84.

- Die höchste Armutsgefährdung haben Ein-Eltern-Haushalte: Nur 31 Prozent gelten als nicht arm, alle anderen leiden unter Teilhabemangel (45 Prozent) oder Einkommensarmut (7 Prozent); 17 Prozent sind manifest arm.
- Nationalität: MigrantInnen sind zu 24 Prozent manifest arm.
- Unselbständig Erwerbstätige mit mehreren Beschäftigungen: In dieser Gruppe sind 70 Prozent nicht arm und fünf Prozent manifest arm, die Einkommensarmut liegt bei fünf Prozent. Man könnte annehmen, dass die Teilhabemängel offensichtlich über die Mehrfachbeschäftigung bekämpft werden.
- Erwerbstätige, deren Haupteinkommensquelle aus der Selbständigkeit rührt und die mit einer Nebenbeschäftigung sozialversichert sind: Hier sind 93 Prozent nicht arm, sieben Prozent haben einen Teilhabemangel, niemand ist manifest arm.

4.4 Vom Leben der Niedrigverdienenden – Ergebnisse der qualitativen Interviews

4.4.1 Einleitung

Anhand der Ergebnisse der repräsentativen Befragten wurden von den im Rahmen der Repräsentativbefragung interviewten Personen zehn für vertiefende qualitative Interviews ausgewählt. Diese offenen Leitfadengespräche wurden im Frühjahr 2009 von der Autorin durchgeführt und dauerten zwischen einer Stunde und drei Stunden. Die InterviewpartnerInnen – sechs Frauen und vier Männer – setzen sich anhand der verschiedenen Merkmale wie folgt zusammen.

Die Altersverteilung zeigt folgendes Bild: Vier Personen (je zwei Frauen und zwei Männer) sind zwischen 23 und 30 Jahre alt, eine Frau ist in ihren Dreißigern und fünf Personen (drei Frauen, zwei Männer) sind zwischen 40 und 50 Jahre alt. Fünf InterviewpartnerInnen leben in der Stadt Salzburg, die übrigen in den restlichen Bezirken des Bundeslandes Salzburg. Insgesamt haben die InterviewpartnerInnen zehn Kinder; die weiblichen wie die männlichen jeweils fünf.

Die Beschäftigungsverhältnisse verteilen sich wie folgt: Fünf Personen (zwei Frauen, drei Männer) arbeiten auf Vollzeitbasis, wobei ein Mann und eine Frau auf Saisonarbeitsbasis beschäftigt sind. Bei der zweiten Frau handelt es sich bei der Vollzeitstelle um das zur Ausbildung gehörende Berufsjahr. Drei Personen (darunter ein Mann) arbeiten auf Teilzeitbasis, wobei eine Frau nebenbei studiert. Zwei Personen, allesamt Frauen, arbeiten in Form unterschiedlich kombinierter Beschäftigungen: eine Frau hat eine geringfügige Beschäftigung neben einer Vollzeitstelle, die andere kombiniert eine Teilzeitanstellung mit einem freien Dienstvertrag sowie »Schwarzarbeit«. Die Branchen, in denen die InterviewpartnerInnen beschäftigt sind, reichen von Tourismus, Dienstleistungen, Bildung über Gewerbe bis hin zur Industrie.

Zwei Personen, ebenfalls wieder Frauen, sind keine gebürtigen ÖsterreicherInnen, eine kommt aus dem EU-Ausland, eine aus dem Nicht-EU-Ausland.

Ziel der Tiefeninterviews war, Näheres über ihr bisheriges und ihr aktuelles Leben sowie die Zukunftserwartungen, die Pläne, Wünsche und auch Sorgen in Bezug auf das Kommende zu erfahren. Diese zehn Lebensgeschichten illustrieren exemplarisch die verschiedenen Lebenslagen, in denen sich Menschen befinden (können), die niedrig

verdienen. Die Frage, inwieweit diese Menschen von Armut oder Deprivation betroffen sind oder welche diesbezüglichen Risken sie selbst haben bzw. sehen, war weiters im Zentrum des Forschungsinteresses. Vor allem aber interessierte, wie sie leben.

Im Folgenden werden daher einige wesentliche Momente herausgearbeitet, die in verallgemeinerbarer Form wichtige Hinweise darauf geben können, inwiefern – unabhängig von der Höhe des je eigenen Einkommens – ein auch finanziell existenziell abgesichertes Leben gelingen kann bzw. genau dies in Gefahr oder bereits bedroht ist. Dem Lebenslagenansatz von Voges u. a. (2003) folgend, interessieren in der folgenden zusammenfassenden Betrachtung die sozialen Dimensionen wie Bildung, Erwerbstätigkeit, Wohnen, Gesundheit und Einkommen ebenso wie die Unterstützungsleistungen aus sozialen Netzwerken – all dies jedoch nicht je für sich allein, sondern in ihrer Verwobenheit, in ihrer Aufeinanderbezogenheit und in ihrem komplexen Wirken.

Wesentlich ist noch eine methodische Anmerkung: Die beiden anderen methodischen Schritte dieser Studie, die Strukturanalyse des Niedriglohnsektors und die quantitativ erfolgte Erhebung der Lebenslagen und Armutsrisiken einer repräsentativen Stichprobe der Zielgruppe, stellen jeweils Momentaufnahmen dar und vermögen nichts über den prozessualen Charakter von Lebenslagen auszusagen. Dies müsste über Längsschnittuntersuchungen erfolgen, was angesichts der Ergebnisse auch für das Bundesland Salzburg anzuraten wäre. Demgegenüber verschaffen uns die Ergebnisse der zehn Interviews einen Einblick in den Werdegang, den Lauf der Dinge von zehn Leben in einem konkreten, von Disparitäten, unter anderem jenen zwischen Land und Stadt, geprägten soziokulturellen Kontext. Damit kann das Prozesshafte, eine entscheidende Dimension bei der Betrachtung von Lebenslagen, eingefangen werden.

4.4.2 Zentrale Ergebnisse

Wer sind diese Menschen?

Im Prinzip, dies ist auch ein Ergebnis der beiden anderen methodischen Schritte, sind diese Menschen RepräsentantInnen der »Mitte unserer Gesellschaft«, sie leben durchschnittliche Leben wie der Großteil der Salzburger, ja, der österreichischen Bevölkerung. Wobei diese Durchschnittlichkeit vor allen Dingen Heterogenität bedeutet, vielfältige Lebensformen und Daseinslagen beinhaltet. Dies sei zuallererst als wesentliches Datum festgehalten: Entgegen gesellschaftlich produzierten Bildern, die auch in uns selbst wirken, sind Menschen, die niedrig verdienen, nicht monodimensional zu verstehen, sondern müssen in ihrer Multidimensionalität erkannt werden.

Begegnet sind uns »normale« Menschen. Wobei dies sofort impliziert, sich mit dem Normalitätsbegriff auseinanderzusetzen, und dies in erster Linie aus der Geschlechterperspektive, in zweiter Linie aus der Perspektive der unterschiedlichen Generationen.

Traditionelle Geschlechterbeziehungen

Auffallend war, wie sehr die Mehrheit der InterviewpartnerInnen eingebettet in traditionelle Geschlechterverhältnisse lebt bzw. dies versucht oder versucht hat. Diese wollen wir uns in der Folge genauer anschauen.

Die mittlere Generation

Bei jenen InterviewpartnerInnen mittleren Alters, also zwischen rund 40 und 55 Jahren, die in traditionellen Geschlechterbeziehungen leben, haben die Männer jeweils von Beginn an die Rolle des »Haupternährers« übernommen, ihre Partnerinnen jene der »Zuverdienenden«, um sich um die gesamte Reproduktionsarbeit zu kümmern und um zunächst neben Mann und Haushalt die Kinder, später fallweise die Eltern zu versorgen. Diese traditionelle Rollenverteilung scheint eine solide Basis zu liefern, um miteinander ein passendes Auslangen zu erreichen, ein gutes Leben zu haben. Wesentlich ist hier jedoch auch mit zu bedenken, dass genau diese Generation von Frauen und Männern mittleren Alters die sogenannte Generation der »ErbInnen« ist. Es ist jene Generation, die in einem historisch erstmaligen Umfang nahezu kollektiv von der Aufbauarbeit ihrer Elterngeneration profitieren kann. Das wesentlichste Symbol des einhelligen Mottos der Aufbaugeneration – »die Kinder sollen es einmal besser haben« – sind die klassischen Eigenheime, diese großen Häuser der 70er-Jahre, die für zwei Generationen gebaut wurden, und zwar nicht nur im ländlichen Raum, sondern sehr wohl auch in den städtischen Zentren. Und wenn es keine Häuser zu vererben gab oder gibt, sind es zumindest Wohnungen im eigenen Besitz, die zur Disposition stehen. Der Besitz ebendieser Häuser und Wohnungen ist – wenngleich notwendige Renovierungsarbeiten kurzfristig zu finanziellen Engpässen führen können – auf Perspektive, dies vor allem auch in Hinblick auf das je eigene, gemeinsame Alter, ein materielles Ruhekissen.

Die Übernahme der traditionellen Geschlechterrollen wird von den InterviewpartnerInnen und, so verschiedene Hinweise in den Erzählungen, auch von ihren jeweiligen PartnerInnen, die solch ein Leben führen, nicht weiter hinterfragt. Von Beginn an, zumindest in Bezug darauf, was erinnerlich ist, bildeten Familie, also Mann und Kinder, für diese Frauengeneration einen wesentlichen Bestandteil des in die Zukunft projizierten Lebensentwurfs, und dies unabhängig von der Herkunft. Für diese Frauen waren schulische Bildung und das Erlernen eines Berufs – hier überwiegend den klassischen Vorstellungen weiblicher Berufe folgend – im Gegensatz noch zu den meisten Frauen ihrer Müttergeneration zwar ebenfalls bereits ein Wert, doch Bilder von beruflichem Erfolg, von einer anzustrebenden Karriere tauchen in diesen Erzählungen nicht wirklich auf.

Dennoch wird auch deutlich, dass, gerade wenn zwei oder mehr Kinder zu versorgen waren, die finanziellen Möglichkeiten der früheren Jahre, teilweise jedoch bis heute, doch klar begrenzt waren und sind. Wirklicher Luxus – jeweils wieder ein individuell zu definierender Begriff – war in diesen Leben, in denen überwiegend eine Person, und zwar der Mann, für das Einkommen der gesamten Familie verantwortlich war und ist, nicht möglich. Aber – so eine Antwort, auf die wir immer wieder getroffen sind –, die »Ansprüche sind ja auch nicht so hoch gewesen«. Die Qualität des gelebten Lebens, eingebunden in eine Familie, in ein soziales Umfeld, vermochte allenfalls nicht erreichbare materielle Wünsche zu kompensieren. Die Selbstverwirklichung zielt bei diesen Frauen noch stark auf die Erfüllung der in die traditionelle Frauenrolle einge-

schriebenen Muster ab. »Helfen zu können«, »den beruflich belasteten Mann zu entlasten«, brachte für diese Frauen auch einen Selbstgewinn. Bei diesem Sich-nach-der-Decke-Strecken scheint nichts auf der Strecke zu bleiben.

Auch für die Männer, die das traditionelle, hegemoniale Männerbild übernahmen und erfüllten, scheint dies keine Brüchigkeiten, keine Zäsuren zu erzeugen. Stark geprägt von der Elterngeneration, die genau diese traditionellen Geschlechterrollen vorspielte, war die Rolle des »Haupternährers« gleichsam eine »natürliche«, sie sind »Manns« genug, um dieser gerecht zu werden.

Alles in allem, ein Leben im »normalen Geschlechtervertrag« scheint für alle jene, denen dies gelingt, ein halbwegs abgesichertes Leben zu garantieren. Dies zumindest, so lange nichts passiert und am Fundament dieses Gebäudes nicht gerüttelt wird. Auf diese Geschichten, die uns ebenfalls in den Interviews begegnet sind, gehen wir weiter unten näher ein. Jetzt wollen wir noch kurz beim Traditionellen verharren und uns dieses bei der jüngeren Generation ansehen.

Die jüngere Generation

Auffallenderweise treffen wir auch bei der jüngeren Generation, also bei den InterviewpartnerInnen in den Zwanzigern und Dreißigern, auf diese überwiegend klassisch-traditionellen Geschlechterbilder, die nicht nur ihren schulisch-beruflichen Werdegang, sondern auch ihre Wünsche an ihre Beziehungen und PartnerInnen prägen. Die Erfüllung dieser je klassischen Geschlechterrollen scheint jedoch nicht mehr so einwandfrei, so ohne Zäsur zu funktionieren, wie dies bei ihrer Eltern- und Großelterngeneration noch mehrheitlich der Fall gewesen ist.

Bemerkenswert – so eine These – ist, dass sich vor allem die jungen Männer in einer orientierungslosen Lebenssituation befinden. Auch sie haben traditionelle Berufe erlernt, was – gerade für das Niveau der Lehrberufe – ein geringes Entgelt (und dies für den gesamten beruflichen Werdegang) bedeutet. Zugleich sollten sie – so die vertretenen Selbstbilder, aber auch die Erwartungen seitens der jungen Frauen – auch wieder beziehungsweise noch immer die »Haupternährer« sein. Und sie sehen sich zugleich mit Wünschen konfrontiert, ihren Partnerinnen Partner zu sein, diese zu unterstützen, ihnen emotional zugewendet zu leben und allfällige Vaterrollen aktiv auszuüben, hier Maßstab und Vorbild zu sein. Und diese vielfältigen Erwartungen scheinen sie einer umfassend wirkenden Zerreißprobe auszusetzen.

Und die jungen Frauen? Diese können bereits auf der Geschichte der Neudefinition von Rollenbildern aufbauen, sie profitieren von der Müttergeneration, die sich in den 1970er-Jahren auf den Weg gemacht hat, für sich neue Rollen zu erfinden, das Weiblichkeitskorsett abzustreifen und zu verkünden, dass sie ein Recht haben nicht nur auf die Hälfte des Himmels, sondern vielmehr auf die Hälfte der Erde. Und zugleich – das mag überraschen oder als wiederum »normale« Gegenreaktion der Ablösung genau von dieser Müttergeneration gesehen werden – formulieren diese jungen Frauen auch wieder das Altbekannte: Die Frau sei zuständig für die Kindererziehung, gerade in jungen Jahren brauchen Kinder ihre Mütter, und nur diese. Der Part, der an die Partner abgegeben und von diesen erwartet wird, ist, arbeiten zu gehen, also der

»Haupternährer« zu sein. In den Erzählungen der jungen Frauen tauchen schließlich auch verschiedene berufliche Karrierevorstellungen auf, diese sind jedoch eingebettet in Vereinbarkeitswünsche mit den je unterschiedlichen Familienmodellen.

Geschlechterverhältnisse – Zäsuren und Umbrüche

Die restlichen InterviewpartnerInnen stehen wiederum für andere Lebenslagen, befinden sich – in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse – mitten in diesen Umbruchsgeschichten, in denen traditionelle Geschlechterrollen nicht mehr funktionieren, neue jedoch noch nicht wirklich entwickelt sind beziehungsweise auch schon gelingen. Da ist der Mann um die 45, der – in Bezug auf Partnerinnen, aber auch hinsichtlich seines Lebenstraums, ein Bauer zu werden – mehr oder weniger resigniert hat. Er sei ja jetzt auch schon alt, meint er, wiewohl er – statistisch gesehen – fast noch einmal so viele Jahre vor wie hinter sich hat. Er scheint müde geworden zu sein, lebt allein, arbeitet seit Jahren als einfacher Arbeiter in einem ungelernten Beruf auf Saisonarbeitsbasis und hat sich bislang noch keinen materiellen Polster schaffen können. Er verdient ja auch nicht viel und muss darüber hinaus noch Alimente zahlen. Ihn plagen materielle Sorgen, nicht nur befürchtete, sondern immer wieder real durchlebte.

Andere InterviewpartnerInnen wiederum, die aktuell ebenfalls allein leben und den engen finanziellen Rahmen, den ihnen diese Leben ermöglichen, auch deutlich spüren, sehen diesen Zustand eher als vorübergehend an. Sie haben – wie etwa eine Gesprächspartnerin neben der Aufgabe als alleinerziehende Mutter – eine höhere Ausbildung begonnen, von der sie hoffen, sie möge ihnen später, nach dem Abschluss, ein entsprechendes, auch materiell sorgenfreies Leben ermöglichen. Und dieses zukünftige Leben beinhaltet auch die klare Vorstellung, vom eigenen Verdienst gut leben zu können, hier wird kein männlicher »Haupternährer« mehr imaginiert.

Die Lebenslage, sich nach vielen Jahren Beziehung – die zwar ein materiell abgesichertes, zugleich von einem dominanten Mann abhängiges Leben bedeutete – schließlich auf ein Leben allein einzustellen, bringt uns eine weitere Interviewpartnerin nahe, die nicht in Österreich gebürtig ist, was ihre Situation zusätzlich erschwert. Dies bedeutet einerseits, dass sie in ihrem erlernten akademischen Beruf bislang in Österreich keinen Arbeitsplatz gefunden hat, andererseits kann sie auf keine Unterstützung durch ihre Familie zählen, da diese auf einem anderen Kontinent und in eher einfachen Verhältnissen lebt. So versucht sie, sich allein – gemeinsam mit ihrer minderjährigen Tochter – durchzuschlagen, jobbt in verschiedenen Bereichen, dies unter anderem »schwarz« –, aber sie glaubt an ihre Zukunft und kämpft für ein abgesichertes Leben im Alter, das sie aus eigener Kraft ermöglichen will.

Und schließlich treffen wir auf zwei weitere Frauenleben, die bislang wiederum sehr unterschiedlich verlaufen sind, wenngleich sie Ähnlichkeiten aufweisen. Eher ungeplante Leben – sowohl beruflich als auch privat – wurden hier geführt. Bei der einen Frau bleiben Gelegenheitsjobs bzw. Saisonarbeit ein bis heute gültiges Muster, obwohl sie gleichsam nebenher noch ein Universitätsstudium absolvierte. Bei der anderen folgte auf diverse Jobs – überwiegend im Gastgewerbe – eine Ausbildung, die inzwischen beruflich realisiert wird. Beiden Frauen gemeinsam ist jedoch, dass sie Partnerschaften

an sich immer lebten, diese jedoch nicht ursächlich in Verbindung zur eigenen materiellen Absicherung sehen oder sahen. Beziehungen wurden eingegangen, beendet, Orte wurden verlassen, ohne dass dies wesentlichen Einfluss auf das je eigene materiell-finanzielle Leben hatte. Es sind wirtschaftlich autonome Leben, die jedoch – dies unter anderem aufgrund der niedrigen gesellschaftlichen Wertigkeit von Berufen, die mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden – verdienstmäßig auch kein wirklich abgesichertes Leben zu ermöglichen versprechen. Diesbezügliche Sorgen werden hier etwa von einer Interviewpartnerin in Bezug auf das Älterwerden bzw. Alt- und Gebrechlichsein artikuliert.

Bedeutung von Niedrigeinkommen für Armutsgefährdung und Deprivationsrisken

Wie bereits in der Repräsentativbefragung dargelegt, zeigen auch die Ergebnisse der zehn Interviews in Bezug auf das Wechselspiel zwischen niedrigem Einkommen und Armutsgefährdung deutliche Trends auf. Entscheidend ist nicht das jeweilige individuelle Einkommen, sondern das verfügbare Haushaltseinkommen in Relation zu den Kosten dieser Haushalte, die sie tragen müssen und künftig zu tragen haben.

Insgesamt wird deutlich, dass diese Haushalte teilweise in sehr labilen finanziellen Gleichgewichten leben. Vor allem jene Personen, die alleine leben, dies mit oder ohne Kinder, wissen sehr genau, dass nichts Unvorhergesehenes – etwa ein Monat längere Arbeitslosigkeit in Zusammenhang mit Saisonarbeit, Gesundheitskosten durch ein weiteres »Wehwehchen« oder eine nicht mehr funktionierende Waschmaschine – passieren darf, damit dieses Gleichgewicht nicht aus den Fugen gerät, dies zumindest kurzfristig, im schlimmeren Falle jedoch nachhaltig. Deutlich wird in den Erzählungen dieser InterviewpartnerInnen auch, welch große Bedeutung der eigenen Möglichkeit, erwerbstätig zu sein, zukommt, selbst wenn dies mit einem oftmals nicht der Leistung gerecht werdenden Entgelt verbunden ist: Dennoch könne man sich sein Leben dann noch irgendwie »verdienen«. Mit besonders großer Verunsicherung wird hier auch auf die Zeit des Älterwerdens und Alters geblickt: Diese Menschen wissen, wie wenig sie später an Pension erhalten und wie sich diametral entgegengesetzt die Kosten für den Alltag entwickeln werden – beginnend bei der Miete bis hin zu notwendigen gesundheitsbezogenen Ausgaben. Diese Sorge in Bezug auf das Alter ist unserer Meinung nach auch eine seitens der Politik sehr ernst zu nehmende.

Die sozialen Stützstrukturen sind ein weiterer das zum Teil labile Gleichgewicht zwischen Einkommen von Haushalten und deren Ausgaben stabilisierender Faktor. So wird deutlich, dass alle jene InterviewpartnerInnen, die in funktionierende soziale – und das sind überwiegend familiale – Strukturen eingebettet sind, ein anscheinend sorgenfreieres Leben führen, ohne dass damit größere materielle Ressourcen verbunden sind. Durch unbezahlte Care-Arbeit – diese wird wiederum durchgehend von weiblichen Personen im sozialen Umfeld ausgeübt – ist nicht nur eine (größere) Teilhabe an der Erwerbsarbeit möglich, sondern es können auch individuelle Bildungsinvestitionen – etwa ein Studium – begonnen und betrieben werden. Das wäre ohne diese nicht zu bezahlenden Unterstützungsleistungen gerade für Frauen vielfach nicht möglich.

Aber auch der Umstand, mietfrei in Wohnungen von Eltern oder Schwiegereltern leben zu können, entspannt für manche Niedrigverdienenden die finanzielle Situation. Damit kann auch für später Geld auf die Seite gelegt werden.

Und schließlich ist weiters entscheidend, ob der Zustand, mit der je eigenen Erwerbsarbeit wenig zu verdienen, für eine bestimmte Lebensphase zutrifft, also als vorübergehender Zustand erlebt wird, der mit vorübergehenden Einschränkungen auch im finanziellen Bereich in Kauf genommen wird – etwa für eine Ausbildung, für eine Phase von beruflichem Zurückstecken für die Kindererziehung –, oder ob niedrig zu verdienen ein für den weiteren Lebenslauf bestimmendes Phänomen sein wird.

Gerade in Bezug auf Letzteres sind verschiedene gesellschaftspolitisch dringliche Problemlagen zu thematisieren. So ist auf das nach wie vor ungebrochen traditionelle Berufswahlverhalten von jugendlichen Menschen zu verweisen. Dies ist in inhärenten Zusammenhang mit lohnpolitischen Gegebenheiten in vielen Branchen in Österreich zu stellen.

Es handelt sich um Branchen vor allem im Dienstleistungssektor, in denen jährlich Mindestlohnabschlüsse erzielt werden, von denen selbst auf Vollzeitbasis eigentlich niemand ein Existenz sicherndes Einkommen erzielen kann; von diesen ist weiters sattsam bekannt, dass Teilzeitarbeit von Frauen oder Saisonarbeit – wie etwa im Gastgewerbe, im Handel oder im Bereich der sozialen Berufe – die Norm darstellen. Hier sind Gewerkschaften ebenso wie Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, aber auch das Bildungssystem gefordert, über Alternativen nachzudenken, um nicht den gegenwärtigen Zustand für weitere Generationen aufrechtzuerhalten und diesen von Anfang an die gesellschaftliche Rolle der Niedrigverdienenden zuzuteilen.

Wünsche an das Leben

Deutlich ist in den Interviews aber auch die »Macht des Faktischen« geworden. Dies zeigt sich im Besonderen an den Wünschen, welche die InterviewpartnerInnen an ihr künftiges Leben formuliert haben: Etwa ein bisschen mehr Geld zu verdienen, einen Partner zu finden oder Gesundheit für sich selbst und die Familie.

4.4.4 Resümee

Die Lebenslagen von NiedrigverdienerInnen sind höchst heterogen: Hier finden wir Menschen vor, die an der Wohlstandsgesellschaft teilhaben, wenngleich manchmal im prekären Sinn, in dem manches leistbar, vieles jedoch auch nicht erreichbar ist. Hier finden wir Menschen vor, die gerade noch auskommen, dabei jedoch spüren, dass nichts mehr passieren darf, um nicht existenziell bedroht zu sein.

Insgesamt vermitteln uns die zehn Lebensgeschichten nicht nur die Vielfalt von Lebenslagen Niedrigverdienender. Vielmehr erzählen sie uns in vielen Aspekten sehr viel über gesellschaftspolitische Realitäten, dominante Werthaltungen und die mannigfaltigen Tendenzen von Ausschließungsmechanismen, die es aktuell gibt, und die angesichts der Weltwirtschaftskrise zu noch größeren Verteilungsmissständen führen werden, sollte hier nicht ehestmöglich politisch gegengesteuert werden.

Vor allen aber sollte zu denken geben – dies ganz besonders angesichts der auch im österreichweiten Vergleich hohen Gesamtscheidungsrate[16] von rund 45 Prozent im Bundesland Salzburg –, dass die »Ehe« nach wie vor als ein zentrales individuelles sozioökonomisches Sicherungssystem gesehen wird.

5. Maßnahmenempfehlungen

5.1 Ebene der statistischen und sozialwissenschaftlichen Beobachtung

Der Niedriglohnsektor sollte in den nächsten Jahren genau beobachtet werden, um rechtzeitig politischen Handlungsbedarf zu erkennen; Insbesondere sollte genau beobachtet werden, ob sich in der Zusammensetzung etwas ändert oder ob es Veränderungen bzw. Verschiebungen in einzelnen Aspekten des Niedriglohn- und des »Normalsektors« gibt.

Die statistische Erfassung der Entwicklung von Armut und Armutsgefährdung sollte zumindest in Grundzügen genauer erfolgen, beispielsweise durch eine Aufstockung des Gesamtsamples der im Rahmen von EU-SILC befragten SalzburgerInnen sowie durch Einbeziehung von Personen in Anstalten, Heimen oder sonstiger Betreuung.

Die Salzburger Gebietskrankenkasse sollte kontinuierlich das Arbeitszeitausmaß aller bei ihr zu meldenden Beschäftigungsverhältnisse erheben und auswerten, weil dadurch erst Rückschlüsse auf Teilzeitarbeit sowie Stundenlöhne möglich sind.

5.2 Ebene politischen Handlungsbedarfs

Deutlich geworden ist die Notwendigkeit, auf gesellschaftspolitischer Ebene in Bezug auf die Ungleichheit der Erwerbseinkommen – dies zwischen den Geschlechtern und über alle Branchen hinweg – eine umfassende Gegenbewegung in Gang zu setzen. Dafür werden verschiedenste Hebel notwendig sein, die von solidarischer Lohnpolitik über Wertewandel, eine andere Finanzierung des Sozialstaates bis hin zum Aufzeigen des volkswirtschaftlichen Nutzens höherer Löhne (und damit höherer Steuern) reichen können.

16 Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch eine Scheidung enden. Basis für die Berechnung der Gesamtscheidungsrate sind die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen, die in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen gesetzt werden, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsraten) (verfügbar unter: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html, 26. 5.2009).

Literatur

Becker, Irene (2000) *Niedrige Lohneinkommen: ein Indiz für prekäre Einkommenssituation im Haushaltskontext?* In: Zeitschrift für Sozialreform, Nr. 1, 89–908.

Becker, Irene (2002) *Frauenerwerbstätigkeit hält Einkommensarmut von Familien in Grenzen.* In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Nr. 1, 126–146.

Biffl, Gudrun (2007) *The Employment of Women in the European Union.* Wifo Working Papers 297, Wien.

Biffl, Gudrun (2008) *The Promotion of Employment and Earning Opportunity of Women in Europe through Gender Mainstreaming. With Special Emphasis on Austria.* Wifo Working Papers 319, Wien.

Blaha, Martina (2007) *Einkommen 2006 der Arbeiter und Angestellten in Salzburg. Analyse statistischer Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger.* Hg. von der Arbeiterkammer Salzburg. Salzburg.

Böhler, Thomas u. a. (2003) *Armut als Problem*. Reihe Facing Poverty, Working Paper Nr. 1. Salzburg.

Böhm, Renate u. a. (HgInnen) *Arbeit am Begriff der Armut*. Reihe Facing Poverty, Working Paper Nr. 3. Salzburg, 31–42.

Brenka, Karl/ Ziemendorff, Johannes (2008) *Hilfebedürftig trotz Arbeit? – Kein Massenphänomen in Deutschland.* In: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 4, 33–41.

Buchinger, Birgit (2010) *»In der Mitte der Gesellschaft« – Zur sozialen Lage und Armutsgefährdung von niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg*. Unter Mitarbeit von Markus Königstorfer und Katrin Pacher. Salzburg.

DGB NRW (Deutscher Gewerkschaftsbund Nordrhein-Westfalen) (Hg.) (2009) *Niedriglohnsektor wächst rasant. Informationen zum Arbeitsmarkt NRW*. Sonderausgabe Januar 2009. Düsseldorf.

Fink, Marcel (2009) *Erwerbslosigkeit, Prekarität (Working poor) und soziale Ungleichheit/ Armut.* In: Dimmel, Klaus u. a. (HgInnen) Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck, 198–211

Firlei, Klaus (2000) *Revolution in der Arbeitswelt.* In: Pichler, Johannes (Hg.) Rechtliche Strategien zur Bewältigung der Wandlungen im Erwerbsleben. Wien, 29–36.

Gießelmann, Marco/ Lohmann, Henning (2008) *The Different Roles of Low-wage Work in Germany. Regional, Demographical and Temporal Variances in the Poverty Risk of Low-paid Workers*. In: Andreß, Hans-Jürgen/ Lohmann, Henning (eds.) The Working Poor: Employment, Poverty and Globalization. Cheltenham et al., 96–123.

Guger, Alois/ Thomas, Leoni (2008) *Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung in Oberösterreich*. In: Wiso, Schwerpunktausgabe Verteilungsgerechtigkeit, Nr. 3, 109–125.

Hauser, Richard/ Neumann, Udo (1992) *Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die öffentliche und sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg.* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32: Armut im modernen Wohlfahrtsstaat, 237–271.

Holz, Gerda u. a. (2006) *Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit.* Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V. Frankfurt a. M.

Kalina, Thorsten/ Weinkopf, Claudia (2006) *Mindestens sechs Millionen Niedriglohnbeschäftigte in Deutschland: Welche Rolle spielen Teilzeitarbeit und Minijobs?* IAT-Report 2006-03, Gelsenkirchen.

Kreimer, Margarethe (2008) *Ökonomie der Geschlechterdifferenz. Zur Persistenz von Gender Gaps.* Wiesbaden.

Lohmann, Henning (2007) *Armut von Erwerbstätigen in europäischen Wohlfahrtsstaaten. Niedriglöhne, staatliche Transfers und die Rolle der Familie*. Wiesbaden.

Preisig, Florian (2008) *Einkommen 2007*. Hg. von der Arbeiterkammer Salzburg. Salzburg.

Rhein, Thomas (2009) *Arbeit und Armut im transatlantischen Vergleich*. IAB-Kurzbericht. Hg. vom Institut für Arbeits- und Berufsforschung. Nürnberg.

Schäfer, Claus (2003) *Effektiv gezahlte Niedriglöhne in Deutschland*. In: WSI Mitteilungen, Nr. 7, 420–428.

Schoibl, Heinz (2002) *Armut im Wohlstand ist verdeckte Armut – regionaler Armutsbericht für das Bundesland Salzburg*. Unter Mitarbeit von Renate Böhm, Langfassung. Hg. von der Arbeiterkammer Salzburg. Salzburg.

Schoibl, Heinz/ Böhm, Renate (2002) *Armut im Wohlstand*. Kurzfassung. Hg. von der Arbeiterkammer Salzburg. Salzburg.

Statistik Austria (2009) *Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007*. Wien.

Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003) *Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen*. Frankfurt a. M./ New York.

Vanselow, Achim (2006) *Arbeitnehmerpolitik zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Der gesetzliche Mindestlohn vor seiner Einführung in Deutschland*. Berlin.

Voges, Wolfgang u. a. (2003) *Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes.* Forschungsprojekt, Endbericht. Bremen.

Wetzel, Petra (2003) *Armutsgefährdungen trotz Erwerbsarbeit und sozialstaatlicher Sicherung.* In: Tálos, Emmerich (Hg.) Bedarfsorientierte Grundsicherung. Wien, 27–63.

Internetadressen

Gesamtscheidungsrate, verfügbar unter: http:www.statistik.at/web_de/statistiken/bevolkerung/scheidungen/index.html , 26. 5. 2009.

Kontakt:
buchinger@solution.co.at

Anhang

Tabelle 2: Gruppenvergleich nach Merkmalen: Unterschiede der Beschäftigungsverhältnisse nach Einkommensschwellen (brutto monatlich) **und Art der Beschäftigungsbeziehung** (Anteile in Prozent)

		Einkommen bis 1.000,- Euro brutto	Einkommen bis 1.500,- Euro brutto	Geringfügige Beschäftigungs-verhältnisse	Freie Dienst-verträge
Geschlecht	M	37,5	37,6	34,5	39,8
	W	62,5	62,3	65,5	60,2
Altersgruppen	15–19	18,7	13,8	10,2	6,1
	20–25	23,8	23,1	21,8	32,2
	26–35	22,0	21,9	22,2	27,9
	36–45	17,1	20,5	17,4	15,0
	46–55	11,0	13,9	12,1	10,6
	56–60	4,0	4,1	6,7	4,6
	61–65	2,5	1,9	6,9	2,5
	66 und ältere	0,9	0,7	2,6	1,1
Status	Lehrlinge	8,6	6,1	0,0	0,0
	Arbeiter	37,5	44,7	0,0	0,0
	Angestellte	20,6	25,0	0,0	0,0
	Freie DienstnehmerInnen	6,3	4,7	0,0	100
	Geringfügige DienstnehmerInnen	27,1	25,0	100	0,0
Wirtschaftsklassen	Baugewerbe	4,4	4,3	3,7	0,2
	Dienstleistungs-gewerbe	23,6	21,7	31,7	39,2
	Tourismus	22,2	24,8	16,0	2,9
	Sachgüter-produktion	7,3	7,8	4,6	3,0
	Handel	16,7	17,1	16,8	8,4
	Gesundheit, Kultur, Unterricht	13,6	12,0	15,0	23,2
	Sonstige Wirtschaftsklassen	12,2	12,3	12,2	23,1
Beschäftigungs-verhältnisse	insgesamt	142.893	209.993	38.417	8.910
Beschäftigte	Insgesamt	94.655	138.106	23.599	4.241

Quelle: Salzburger GKK-Daten 2007, eigene Berechnungen durch Solution